

# Helene Gries-Danican

## Farben sind leuchtendes Leben

Ausstellung im Wenzel-Hablik-Museum Itzehoe

2. März bis 11. Mai 2014



**Helene Gries-Danican - auf dem Weg in die Moderne**

Harald Goldbeck-Löwe

Kurzvortrag im Begleitprogramm am 2. April 2014

Wie komme ich dazu, einen kunsthistorischen Vortrag über Helenes Weg in die Moderne zu halten? Als ihr naher Verwandter, der sich über 20 Jahre mit ihrem Werk beschäftigt hat, bringe ich allerdings eine Voraussetzung mit wie nur wenige sonst. Ich konnte sie zwar selber nicht mehr erleben, habe aber mein ganzes bewusstes Leben lang mit „Tante Lenis“ Bildern in naiver Selbstverständlichkeit gelebt und eine Unzahl von Geschichten über sie gehört. Allerdings will ich nicht diese Histörchen oder Anekdoten erzählen, sondern etwas weitergeben, das ich über sie und ihre Kunst in den letzten Jahren erfahren durfte.

Nachdem ich für meine Familie ihr Nachlassarchiv zur Aufbewahrung übernommen hatte, merkte ich sehr schnell, dass ich als gelernter Physiker und Lehrer meiner Verantwortung für den Nachlass dieser Künstlerin mit der gewohnten eben erwähnten naiven Selbstverständlichkeit nicht gerecht werden könne. Daher begann ich nach meiner Pensionierung Kunstgeschichte zu studieren. Das mündete bald in ein interdisziplinäres Studium der Naturwissenschafts- und Kunstgeschichte. Was ich dabei lernte, öffnete mir einen völlig neuen Blick auf Helenes Werk und über ihr Werk hinaus auch auf sie als Person. Ein wenig davon möchte ich nun an Sie weitergeben.

Seien Sie versichert, dass ich meine Grenzen kenne. Ich werde etliches nicht erwähnen oder erklären, was in den Augen eines Kunstexperten erwähnt oder erklärt werden sollte. Aber eigentlich ist doch schon alles gesagt und bekannt oder kann relativ einfach nachgelesen werden. Ich werde deshalb keine chronologische Lebensgeschichte vortragen, sondern im Wesentlichen dem Zeitablauf folgend einiges anders als bisher betonen. Vielleicht kann ich inmitten ihrer Bilder versuchen, ein vertieftes Verständnis ihrer Kunst zu vermitteln. Dazu verknüpfe ich an ausgewählten Beispielen, teilweise auch

an deren Details, ihr Wirken mit ihrem biografischen Hintergrund und zeige, wenn möglich, Beziehungen zur kunsthistorischen Stilordnung. Vielleicht gelingt es, trotz aller Brüche und Stufen in Helenes Leben eine Art „Roten Faden“ zu erkennen.

Dabei werde ich nicht aussparen und Ihnen also zumuten, was von und über Helene Gries-Danican öffentlich meist nicht oder nicht deutlich gesagt worden ist. Ich möchte damit neue, andere Nuancen im Verständnis dieser Künstlerin und ihrer Bilder möglich machen und hoffe dabei sehr auf Ihre Zustimmung zu meiner Einstellung, dass die wahre Liebe zu einem Menschen auch wirklich die Wahrheit liebt und weder das Verteufeln noch das Schönreden.

Nun aber sehen wir zu, woher die Person Helene Gries-Danican kam.

# 1 Die frühe Zeit

Woher kam Helene Gries-Danican?



Silberhochzeit 1896 der Eltern auf Charlottenberg



Charlottenberg bei Itzehoe

Helene Gries-Danican – auf dem Weg in die Moderne – Die frühe Zeit 1874-1909

2

## 1 Die frühe Zeit – Woher kam Helene Gries-Danican?

Helene Gries-Danican, geboren 1874 in Kiel, Tochter des Rechtsanwalts und Justizrates August Gries-Danican und seiner Frau Hedwig, geb. Behncke, lange gelebt auf Charlottenberg bei Itzehoe, gestorben 1935 in Braunschweig. Nüchterne Daten!

Das reetgedeckte Landhaus Charlottenberg der Familie hatte für Helene viele Jahre lang eine lebensbestimmende Bedeutung. Es war 1804 von dem international renommierten französischen Architekten Joseph Jaques Ramée auf dem Anwesen Plagerberg entworfen worden. Der französischen Général Louis-Michel-Auguste Danican (1764-1848), der Urgroßvater Helene Gries-Danicans, kaufte das Anwesen 1820. Die Itzehoer nannten es: Spukhaus, Hexenhaus und Rattenpalast.

Das große Grundstück eignete sich hervorragend nicht nur als Sommerwohnsitz, sondern bot vielfältige Gelegenheit zu Familienfesten wie hier 1896 bei der Silberhochzeit von Helenes Eltern. Da war Helene etwa 22 Jahre alt.

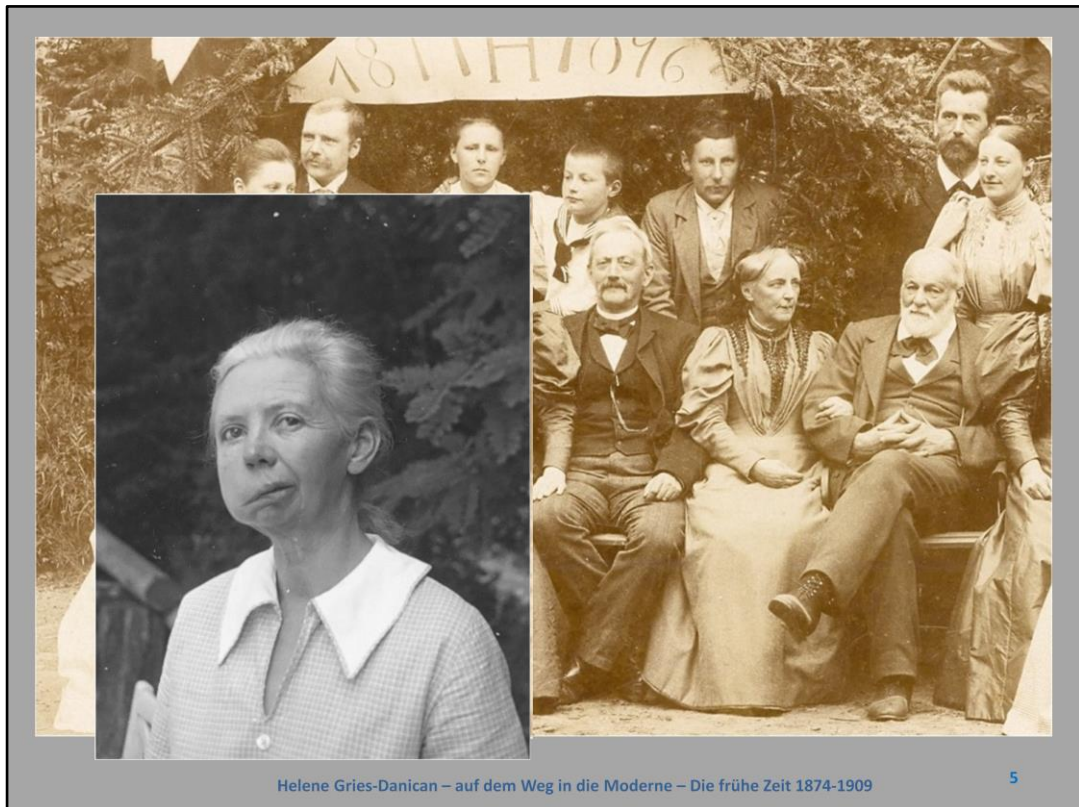
Katarina Keienburg schrieb 2006 ihre Magisterarbeit an der Universität Lüneburg „Zur künstlerischen Professionalisierung von Frauen um 1900 am Beispiel von Helene Gries-Danican (1874-1935)“. Sie charakterisiert Helenes Herkunftsfamilie als Teil eines „kaisertreuen, militaristischen Bürgertums“, das ihr „wertkonservative Normen“ wie z. B. „Treue, Ehrlichkeit, Pflichterfüllung und Vaterlandsliebe“ vermittelte. Außerdem war „für Frauen die Rolle der fürsorglichen Ehefrau und Mutter“ vorgesehen. Ich stimme Keienburg unumschränkt zu.



Helene Gries-Danican – auf dem Weg in die Moderne – Die frühe Zeit 1874-1909

3

Ein genauerer Blick auf die engere Familie der Gries-Danicans zeigt Helene, die seit ihrem 6. Lebensjahr unter den Folgen eines Operationsfehlers litt, durch den ein Gesichtsnerv durchtrennt worden war. Seitdem war ihre rechte Gesichtshälfte wegen der so bewirkten Muskellähmung entstellt. Außerdem war eine weitere Folge eine Sprachstörung, die sie in einigen Fällen stark verunsicherte.



Helene Gries-Danican – auf dem Weg in die Moderne – Die frühe Zeit 1874-1909

5

Bei der Vorstellung dieser Entstellung im Gesicht eines Kindes versteht man wohl, dass Ihre Mutter Hedwig Gries-Danican mit der sechsjährigen Helene von Kiel nach Itzehoe zog, wo sie auf Charlottenberg außerhalb der Stadt lange Zeit alleine lebten. Dabei übernahm die Mutter Helenes Unterricht. Erst die weiterführende Schule besuchte sie wieder in Kiel.

Ich bin davon überzeugt, dass diese Entstellung Helene in großen Lebensabschnitten einsam machte, so beispielsweise schon in der Zeit auf Charlottenberg, in der sie ja etwa vier Jahre lang der Gesellschaft Gleichaltriger entzogen war. Natürlich sollte das Kind Helene vor Spott und seelischer Verletzung geschützt werden. Für die Zeit vor über 130 Jahren ist das auch völlig verständlich, eine Zeit, in der man krankhaft Ungewöhnliches nicht ertragen konnte und aus der Gesellschaft der Gesunden, Normalen aussonderte und versteckte. Es bedeutete aber, dass dieses Kind bis zu seinem 10. Lebensjahr nur auf die Kommunikation mit seiner Mutter und einer Haushaltshilfe angewiesen war. Ihr war ebenso wie den Eltern auch klar, dass sie für die als selbstverständlich angesehene „Rolle der fürsorglichen Ehefrau und Mutter“ nie infrage kommen würde. Um so höher ist die Klugheit der Eltern einzuschätzen, die Helene die Zeichen- und Malschule von Georg Burmester besuchen ließen, in der sie innerhalb einer relativ kleinen Gruppe junger Frauen ihre schon in der Höheren Töchterschule erkannte Begabung ausbauen konnte. Weil sie von Kind an Einsamkeit gewohnt war, scheint ihr diese aber nicht nur geschadet zu haben. Im Gegenteil: wie sie selber in einer Zeile schreibt, war es für sie auch unabdingbar zur Gewinnung der Selbstvergessenheit und der inneren Freiheit, in der sie als reife Frau malte.

Ihnen das zu zeigen ist heute mein Ziel! Beginnen wir mit der Ausbildung als Malerin.

## 2 Stationen der Ausbildung



ab 1895: Kiel, Möltenort  
bei Georg Burmester

1901: Dresden  
Kunstschule Kops bei  
Georg Lührig, Maler und  
Lithograph

1902: Paris  
Académie Colarossi bei  
Courtois, Colin und Meinard

1903-1904: Paris

1906-1909: Möltenort  
Berlin bei Dora Hitz und

erlin bei

Studien in Berliner Museen

1902 Academi

ries-Danican – auf dem Weg in die Moderne – Die frühe Zeit 1874-1909

6

Helene G

### 2 Stationen der Ausbildung

Die sieben Jahre lang dauernde Schulung durch Georg Burmester in Kiel und Möltenort sowie bei Georg Lührig in Dresden vermittelte Helene eine sehr solide Grundausbildung in fast allen konventionellen Techniken zweidimensionaler Darstellung: Zeichnung mit Bleistift, Kohle, Pastellkreide, Tintenfeder; malen als Aquarell, mit Öl auf Leinwand, Karton, Holz; Drucken mit Holz- und Linolschnitt, Kaltnadelradierung, Steindruck. Besonders die Lehrzeit bei Burmester prägte sie ganz entscheidend.

Die Aufnahme Helenes 1902 in die Académie Colarossi in Paris geschah auf Anregung der Gräfin Rantzau mit einer Empfehlung von Georg Burmester. Dort in Paris konnte sie außer Porträt- zum ersten Mal auch sogar Aktmalerei studieren, was Frauen an deutschen Akademien zu dieser Zeit noch verwehrt war. Sie hat diese Richtung aber nicht weiter betrieben. In der Folgezeit sind nur wenige Porträts entstanden.

Dagegen kann eine kleine Arbeit, die außer der Tatsache von Helenes Anwesenheit in Paris nichts mit der Académie zu tun hat, aber sehr viel über ihr Interesse und Können zur Zeit ihrer beiden Paris-Aufenthalte aussagen. Ich meine die Skizze und das dazugehörige Aquarell der „Pont des Arts“ am Louvre, der Brücke der Künste.

---

Die hier gezeigte Fotografie eines Porträtunterrichts in der Académie Colarossi gehört zu den ganz wenigen authentischen Aufnahmen aus dieser Zeit und von dieser Schule in Deutschland. Sie wurde aus dem Nachlassarchiv schon mehrfach zu Publikationen über Künstlerinnen angefordert, denen ähnlich wie Helene zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch jegliche akademische Ausbildung untersagt war.



1904 Am Louvre – Pont des Arts

Helene Gries-Danican – auf dem Weg in die Moderne – Die frühe Zeit 1874-1909

7

Ihnen wird dieses Bild bekannt vorkommen, die Skizze dazu hängt hier in der Ausstellung.

Ich möchte im Moment nur eine scheinbare Kleinigkeit hervorheben: den roten Sonnenschirm der Dame auf der Brücke. An diesem winzigen Detail wird deutlich erkennbar, dass Helene Kontakt zur internationalen Kunstszene hatte, der ihr durch die Parisaufenthalte ermöglicht wurde und eigentlich ja auch das wichtigste Motiv dieser Reise war. Das erste Bild, das ich in meinem Pensionärsstudium der Kunstgeschichte besprochen hatte, war der „Fährmann“ von Camille Corot (1796-1875), ausgestellt in der Hamburger Kunsthalle. Corot hatte ganze Malergenerationen inspiriert. In einer imposant komponierten, symbolgeladenen, mit gedeckter Farbigkeit gemalten Flusslandschaft trägt ein Fährmann eine rote Kappe, ein winziger knallig-roter Fleck in der unteren Bildmitte, der sofort den Blick auf das Bedeutungszentrum des Gemäldes lenkt. Bei Helene sieht man hier den roten Sonnenschirm in der gleichen Funktion.

Welche Bedeutung diese Arbeit für Helene gerade in ihrer Anfangszeit gehabt haben mag, möchte ich an einer Art Gegenüberstellung zeigen.

## Die „Pont des Arts“ am Louvre in Paris



Pastellskizze 1904



Photographie um 1900



Aquarell 1904



Fotografie 1988

Helene Gries-Danican – auf dem Weg in die Moderne – Die frühe Zeit 1874-1909

8

Die alte Photographie oben rechts zeigt nicht exakt den gleichen Blick, den Helene wählte. Dagegen stimmen Skizze oben links und Aquarell darunter im Bildaufbau fast identisch überein. Ausgestellt hat Helene das Aquarell, wie eine Notiz zur Rückgabe an sie auf der Rückseite des Bildes vermuten lässt. Die Skizze ist irgendwann einmal gefaltet worden, wahrscheinlich um sie platzsparend aufzubewahren. Sie war ja nicht das Wichtige. Der Knick ist kaum noch erkennbar. Wir können nicht wissen, wer die Skizze gefaltet und wer versucht hat den Knick zu glätten. Jedenfalls wurde sie nun wieder ans Licht geholt und befindet sich hier als Teil der Ausstellung. Es ist eben so, dass nach dem Tod einer Künstlerin wir Heutigen die Auswahl für Ausstellungen treffen. Der größere Kontrast, die kräftigere Farbigkeit und damit der Eindruck intensiverer Spontaneität und Lebendigkeit der Skizze kann wohl die interessante Auswahl erklären.

Eins können wir aus der gleichzeitigen Betrachtung dieser drei Blätter in Helenes Nachlass schließen, dass nämlich Helene, die schon einen wichtigen ersten Teil ihrer Ausbildung bei Georg Burmester abgeschlossen hatte und hier in Paris nun Akt und Porträt, aber nicht Landschaft zeichnen und malen lernte, genau diesen Standpunkt wählte und mit all ihrem Können aus der früheren Ausbildung ein nahezu fotografisch genaues, aber dennoch eigenständig komponiertes Bild malte und die Skizze sogar noch in ein Aquarell umsetzte. Ihr war also das Motiv wichtig und sie wollte es streng naturalistisch malen.

Gerade das Aquarell und das historische Foto verleiten mich zu der Spekulation, Helene könnte an eine Art sehenswertes „Gesellenstück“ zum Vorzeigen bei ihren Unterstützern, besonders ihrem Vater, gedacht haben. Als eine Art Reiseandenken kann sie es nicht geplant haben, dazu wäre die Fotografie besser geeignet gewesen.

Dass sie es fast realistisch malte, erkennen wir an dem Foto unten rechts. Das Motiv konnte ich sofort „wieder“-erkennen, als ich mit meiner Frau 84 Jahre nach Helene auf einer Frankreichreise zum ersten Mal in meinem Leben an diesem Ufer der Seine spazieren ging.



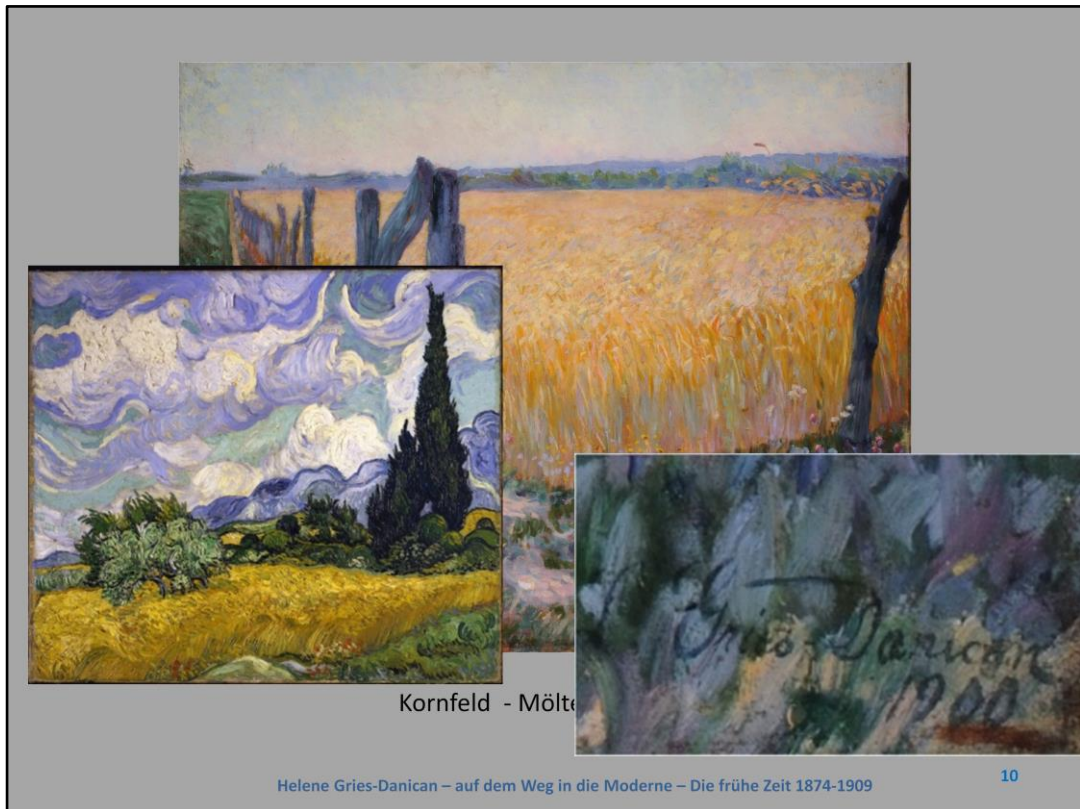
Kornfeld - Möltenort 1900

Helene Gries-Danican – auf dem Weg in die Moderne – Die frühe Zeit 1874-1909

9

Auch dieses Kornfeld von 1900 zeigt, wie Helene mit feinen Pinselstrichen, kleinen Farbflächen und exakt begrenzten Bildelementen ein ausgesprochen naturalistisches Bild der Landschaft zeichnet. Sogar einzelne Ähren vor dem Hintergrund sind bei genauem Hinsehen zu unterscheiden.

Es fällt bei längerem Betrachten auf, dass eine tiefe Ruhe über der Landschaft zu liegen scheint. Schwer scheint der Himmel auf der Landschaft und dem Feld zu lasten.



(10) Helene hat hier kein „wogendes Kornfeld“ gemalt, wie wir es in Vincent van Goghs „Weizenfeld mit Zypressen“ kennen, eher einen statisch anmutenden Momentanblick. Wir werden später sehen, dass die Wellenlinie, die bei van Gogh am Rand des Kornfeldes zu sehen ist und sich in den Bergen und den Wolken vervielfacht, für die Künstler, die sich um die Jahrhundertwende zur Moderne rechneten, ein, wenn nicht sogar das Symbol für Leben und Aufbruch war. Und wir werden untersuchen, ob vielleicht auch Helene dieses Symbol zu dem ihren gemacht hat.

(11) Um diese Zeit signiert Helene stets noch mit „Leni Gries-Danican“ oder sogar, wie hier der Fall, mit „L. Gries-Danican“. Wir werden gleich sehen, dass sich die Signatur mit wachsender Selbständigkeit ändert.

## Erste Zwischenbilanz - Die frühe Zeit

Umfassende , auch international orientierte **Ausbildung** in mehreren Techniken bei mehreren Lehrern. Sehr bestimmend: Georg Burmester

**Techniken:** Bleistift, Kohle, Pastellkreiden, Aquarell, Öl, Kaltnadelradierung, Lithografie. Stark ausgebildete zeichnerische Fähigkeiten.

**Stilistische Kennzeichen:** detailgetreue Wiedergabe der Motive, naturalistische und realistische Darstellung , gegen Ende der Ausbildung Hinwendung zu impressionistischem Stil.

**Farbigkeit:** Außer den technikbedingt einfarbigen grafischen Arbeiten sind aus der frühen Zeit mit wenigen Ausnahmen Werke in meist gedeckter Farbigkeit und schmaler Palette erhalten.

**Bevorzuge Motive:** Landschaft (**lebenslang**), Porträt, Tiere

**Malweise:** gegenständlich (**lebenslang**).

Abschluss der Ausbildung 1908,  
1906 Aufnahme in die **Schleswig-Holsteinische Kunstgenossenschaft**.

Helene Gries-Danican – auf dem Weg in die Moderne – Die frühe Zeit 1874-1909

11

## Erste Zwischenbilanz - Die frühe Zeit

Umfassende , auch international orientierte **Ausbildung** in mehreren Techniken bei mehreren Lehrern in mehreren Städten. Sehr bestimmend: Georg Burmester

**Techniken:** Bleistift, Kohle, Pastellkreiden, Aquarell, Öl, Kaltnadelradierung, Lithografie. Stark ausgebildete zeichnerische Fähigkeiten.

**Stilistische Kennzeichen:** detailgetreue Wiedergabe der Motive, naturalistische und realistische Darstellung, gegen Ende der Ausbildung Hinwendung zu impressionistischem Stil.

**Farbigkeit:** Außer den technikbedingt einfarbigen grafischen Arbeiten sind aus der frühen Zeit mit wenigen Ausnahmen Werke in meist gedeckter Farbigkeit und schmaler Palette erhalten.

**Bevorzuge Motive:** Landschaft (**lebenslang**), Porträt, Tiere.

**Malweise:** gegenständlich (**lebenslang**).

1906 Aufnahme in die **Schleswig-Holsteinische Kunstgenossenschaft**.  
Abschluss der Ausbildung 1908,

Einige Jahre später schreibt Helene ein am Rand mit Vignetten verziertes Geburtstagsgedicht, von dem ich jetzt die ersten beiden Strophen lese.

Hoch ist wohl die Kunst zu preisen,

Die mit Stift und Farbenkraft

Von der großen Welt da draußen

Uns ein kleines Abbild schafft.

Ich komme später auf dieses Gedicht zurück.

Alles möcht' der Maler schildern:

Wie im Gras die Blumen blühn,

Wie die stillen Wälder rufen

Wie ins Meer die Schiffe ziehn!

## 3 Wachsende Selbständigkeit

Künstlerkolonie Barsbek 1908 - 1912



Sonnenblumen – Barsbek - 1908

Helene Gries-Danican – auf dem Weg in die Moderne – Wachsende Selbständigkeit – 1910-1914

12

### 3 Wachsende Selbständigkeit

Zwischen 1908 und 1912 verbrachte Helene die Sommermonate in der von Georg Burmester initiierten Malerkolonie Barsbek in der Probstei nahe Kiel. Lili Martius, wie Helene Schülerin von Burmester, schreibt über Barsbek: „... Möltenort hatte schon damals den Reiz der Ursprünglichkeit verloren, so daß der Aufenthalt in einem Dorf wie Barsbek ein neues Erlebnis war. Der Tageslauf spielte sich in größter Selbstverständlichkeit ab, denn es wurde fleißig gearbeitet. Man wohnte, im Ort verteilt, mehr oder weniger einfach, beschäftigte sich am Vormittag mit seinem „Motiv“, traf sich dann zum gemeinsamen Mittagessen, und stand nachmittags draußen oder in einer schönen Kate wieder vor der Staffelei. [...] Am Vormittag ging er [Burmester] herum zur Korrektur der Arbeiten seiner Schüler, ...“

---

Martius weist darauf hin, dass wegen der kurzen, vierjährigen Existenzdauer der Malerkolonie Barsbek von hier keine schulbildende Wirkung ausging, wohl aber eine anregende Wirkung für die Teilnehmer und insgesamt für das künstlerische Leben in Schleswig-Holstein.



Kinder vor Karussell – Barsbek - 1912

Helene Gries-Danican – auf dem Weg in die Moderne – Wachsende Selbständigkeit – 1910-1914

13

Aus einem Brief an ihre Schwester Emma Goldbeck-Löwe vom 15. September 1912:

„...Neulich malte ich ein paar Kinder vor dem runtergelassenen Karussellleinen sitzend, ab und zu mußte ich mal durch den tiefen Dreck steigen u. die Kinder wieder zurechtsetzen (es hatte ja so gegossen!). Dann kamen Leute mit Pferden und banden sie hinter mir am Gasthaus an, die schlugen dann mal ein bißchen aus, aber Helene kümmerte sich um nichts, dann machte es mäh! määääh! u. eine riesige Schafherde kam die Dorfstraße entlang, Helene blieb ruhig stehen u. die Schafherde brach sich an ihr, wie der Wasserfall an einem Steinblock. Ich glaube, es war ein Bild! ...“

Diese liebevoll lebendige, für Kunsthistoriker aber wenig ergiebige Beschreibung ist eine der wenigen in den vielen erhaltenen Briefen Helenes, die sich überhaupt auf ihre Tätigkeit als Künstlerin bezieht. Etwas Genaueres über Helenes Wertungen erfährt man nur aus den wenigen Bemerkungen, die sie in Kataloghefte von Ausstellungen schrieb, so beispielsweise einer Ausstellung der Freien Berliner Sezession von 1918: „ganz feine Töne“ oder zu Max Pechstein „Bucht von Monterosso“: „ganz feine blaue ... (unleserlich)“.

Um auf die Signaturen zurückzukommen: dieses Karussellbild ist mit „H. Gries-Danican“ signiert. Helene ist nicht mehr nur die junge Malschülerin „Leni“. Telse Wolf-Timm schreibt ihr bereits für die Barsbeker Zeit eine „herausragende Stellung als Künstlerin in der Gruppe von Burmesters Malschülerinnen“ zu. Burmester selber gibt ihr bereits 1907 das Zeugnis, als „künstlerisch selbständige Persönlichkeit“ zu gelten.



Dorfstraße – Barsbek - 1912

Helene Gries-Danican – auf dem Weg in die Moderne – Wachsende Selbständigkeit – 1910-1914

14

An diesem Gemälde aus der Serie der Dorfstraßenbilder wird am stärksten deutlich, dass die Barsbeker Schulung Helene Gries-Danican zur Nutzung viel kräftigerer Farben fast im Stil der Fauves anregte. Diese wollten den oft flüchtigen Eindruck der impressionistischen Malerei festigen, dauerhaft machen. Dazu nutzten sie großflächige, farblich meist undifferenzierte Bildelemente. Jean Leymarie schreibt 1959: „Die räumlichen Erscheinungen werden als reine Fläche ohne Modellierung und Illusion des Helldunkels behandelt.“ Diese Absicht scheint mir in dem Bild der Barsbeker Dorfstraße besonders gut durchgeführt zu sein. Gleichzeitig wird hier an dem Schatten des rechten Baumes die Adaption von Goethes Farbenlehre deutlich und besonders die seiner Untersuchung zu farbigen Schatten.

---

Leymarie, Jean: *Fauvismus*. 1959, Seite 111.

Künstlerkolonie Arild (Südschweden) - 1913



Schwedischer Fischerhafen – Arild - 1913

Helene Gries-Danican – auf dem Weg in die Moderne – Wachsende Selbständigkeit – 1910-1914

15

Über die nächsten drei Bilder möchte ich nicht viel sagen, weil sie im Zentrum des Vortrags stehen werden, den mein Neffe Holger Vanselow hier am 27. März, dem Todestag von Helene, halten wird.

Ich habe sie in meine Überlegungen einbezogen, weil der Studienaufenthalt im Sommer 1913 auf der schwedischen Halbinsel Kullen in dem kleinen Fischerdorf Arild Helene die Möglichkeit gab, zusammen mit gleichgesinnten, das soll heißen: von der gleichen Aufbruchsstimmung erfüllten Kollegen wohl im gegenseitigen Dialog, aber nicht unter Aufsicht eines Meisters, ihren eigenen Stil zu vervollkommen. Viel gelobt wird an diesem Stil z. B. die vollendete, aber nicht mehr naturalistische Darstellung der Spiegelungen im Wasser, der großflächige Farbauftrag und überhaupt die kräftige Farbigkeit.



Das weiße Boot – Arild - 1913

Helene Gries-Danican – auf dem Weg in die Moderne – Wachsende Selbständigkeit – 1910-1914



Rödarhallar - Arild - 1913

Helene Gries-Danican – auf dem Weg in die Moderne – Wachsende Selbständigkeit – 1910-1914

17

## Zweite Zwischenbilanz - Eigenständigkeit

### Zwei Stationen eines Weges



Blick aus der Tür – Møltenort - 1901



Mondaufgang über der Küste - 1913

## Zweite Zwischenbilanz - Eigenständigkeit

### Zwei Stationen eines Weges



Blick aus der Tür – Møltenort - 1901



Mondaufgang über der Küste - 1913

Helene Gries-Danican – auf dem Weg in die Moderne – Wachsende Selbständigkeit – 1910-1914

19

## Zweite Zwischenbilanz – Eigenständigkeit

In dem linken Bild „Blick aus der Tür“ von 1901 kann man fast ein zweites Bild erkennen, das dem eigentlichen sozusagen einbeschrieben ist und als solches in seiner Genauigkeit der realistischen Darstellung durchaus als eigenständig angesehen werden kann. Naturalistischer geht nicht!

Der Mondaufgang rechts mag vielleicht wegen des Hofes an van Gogh erinnern, den Helene bestimmt gekannt hat. Große Farbflächen, mutige Einseitigkeit in der Farbgebung, die sich wiederum sehr wahrscheinlich auf Goethes Farbenlehre und seine beiden Primärfarben Blau und Gelb bezieht, und wieder die gekonnte Spiegelung in nicht ganz ruhigem Wasser sind die eher schon dem Expressionismus zugeordneten Eigenschaften, die mir besonders auffallen.

Wenden wir uns nun einem dramatischen und traurigeren Lebensabschnitt zu.

---

Zu Goethes Farbenlehre: Siehe Mondrian.

## 4 Schicksalsschläge 1914 ...



Das Elternhaus Charlottenberg brannte im Januar 1914

Fotobearbeitung: Holger Vanselow

Helene Gries-Danican – auf dem Weg in die Moderne – Schicksalsschläge und Neubeginn -1914-1922

20

## 4 Schicksalsschläge 1914 ...

452/1920  
Charlottenberg d. 27/1/14.

Mein lieber Doctor!

Wir haben sehr schwere Tage hinter uns. Unser liebes altes Haus ist gänzlich abgebrannt. Es ist als wenn ein lieber Mensch gestorben wäre. Am Donnerstag Nachmittag um 5 Uhr ausbrach ein Kleiner Feuer von Dyrupstein. Mein Bruder flüchtete gleich auf's Dach zu klettern, Nachbarin kamen zur Hilfe u. es lief, wenn würde mit dem Feuer leicht fertig. Der Rauchteufel war abrott. Die Celra-



Das Elternhaus Charlottenberg brannte im Januar 1914

Fotobearbeitung: Holger Vanselow

Helene Gries-Danican – auf dem Weg in die Moderne – Schicksalsschläge und Neubeginn -1914-1922

21

### 4 Schicksalsschläge

Im Januar 1914 brannte das Haus Charlottenberg, das ihr in der Kindheit so lange Schutz geboten hatte, bis auf das in den Geestrücken hineingebaute Kellergeschoss ab.

(23) Helene schreibt an ihre Freundin Käthe Schirmacher:

Charlottenberg, den 27/1 14.

Mein lieber Doctor!

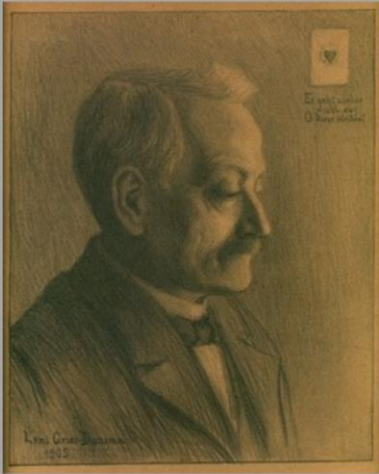
Wir haben sehr schwere Tage hinter uns. Unser liebes altes Haus ist gänzlich abgebrannt. Es ist als wenn ein lieber Mensch gestorben wäre.

(wieder 22) Auf dem rechten Foto erkennt man links noch die Bögen der Eingänge zur sog. Vorhalle. Der Trümmerhaufen rechts scheint beinahe noch zu rauchen. Große Teile von Helenes Frühwerk wurden beim Brand des Wohnhauses Charlottenberg vernichtet oder verschwanden während der Löscharbeiten.

---

Schirmacher, „Doctor“, nannte Gries-Danican „General“ nach ihrem Urgroßvater.

... der Tod des Vaters April 1914 ...



Der Vater August Gries-Danican 1905



Die Mutter Hedwig Gries-Danican

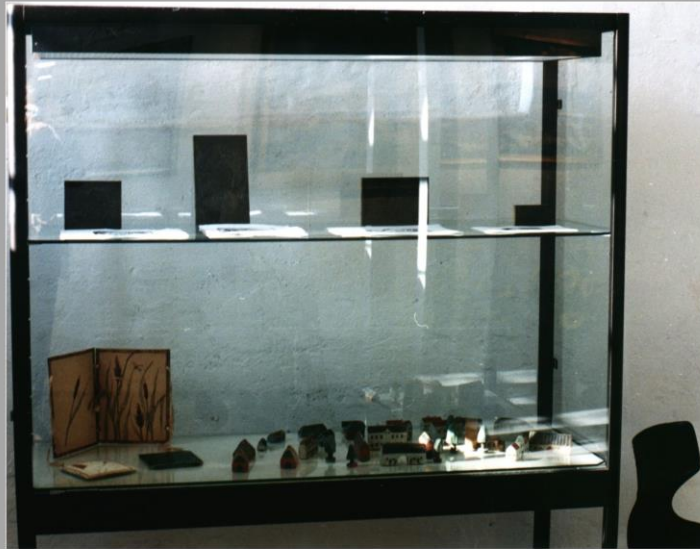
Helene Gries-Danican – auf dem Weg in die Moderne – Schicksalsschläge und Neubeginn -1914-1922

22

Im April 1914 starb Helenes Vater, man sagt aus Gram über den Verlust seines Hauses. Schon im August 1914 meldete sich ihr Bruder Paul zum Kriegsdienst, ihr Neffe Hans-Adolf Goldbeck-Löwe, mein Vater, wurde im Frühjahr 1915 Soldat. Wie in so vielen Fällen wurde die Familie innerhalb eines Jahres völlig auseinander gerissen.

Mutter Hedwig (rechts), Schwester Emma und Helene blieben alleine in dem Haus Charlottenberg II zurück, das der Vater 1909 für seine Tochter Emma und seinen Enkel Hans-Adolf hatte bauen lassen. Nebenan lag über sechs Jahre lang die Ruine des alten Landhauses, fast schon ein Symbol für das Schicksal der Familie.

## ... künstlerischer Stillstand ... während des Krieges 1914-1918



Kunstgewerbliche Arbeiten als Beitrag zum Familienunterhalt

Helene Gries-Danican – auf dem Weg in die Moderne – Schicksalsschläge und Neubeginn -1914-1922

23

In den folgenden Jahren kam Helenes künstlerische Entwicklung zum Stillstand. Sie fertigte Kunstgewerbliches zum Verkauf, um zum Unterhalt der Familie, der ja auch der Vater fehlte, beizutragen. Man wollte das durch den Krieg und durch hohe Inflation angegriffene Vermögen schonen, um irgendwie das abgebrannte Haus wieder aufzubauen. Das geschah erst lange nach dem Ende des Krieges.

Erinnern Sie sich an das Geburtstagsgedicht? Darin sagt Helene, dass sie als Malerin „von der großen Welt da draußen uns ein kleines Abbild schafft.“ Die dritte und vierte Strophe des Gedichts, das sie sicher noch vor dem Kriegsende 1918 schrieb, lauten:

Doch in harten Kriegeszeiten	Als die Früchte meines Mühens
Kann die Kunst nicht recht gedeihn	Bring ich zur Geburtstagsfeier
Selbst der Künstler muß sich kümmern	Dir die Leberwurst vom Schwein
Um das Huhn und um das Schwein.	Und vom Huhn die frischen Eier!

Nichts beschreibt Helenes Leben im Krieg besser als dieses kleine Gedicht. Nichts Dramatisches geschieht, nur die Mühe um den täglichen Lebensunterhalt bestimmt den Tagesablauf und lässt wohl sehr wenig Raum für kreatives Denken.

Aber auch anderes Schriftliches hinterlässt Helene: Im Dezember 1917 erscheint in den „Itzehoer Nachrichten“, dem Vorläufer der „Norddeutschen Rundschau“ das Gedicht „Verzichtfriede!“. Es wird am 5. Januar 1918 sogar von dem Berliner „Deutscher Kurier“ aufgegriffen, allerdings durch abweichende Wortwahl von Helenes Absicht entfremdet. Ob das mit ihrem Einverständnis geschah, ist nicht bekannt. Es gibt weitere Gedichte von Helene, alle mit Aufrufen zum Durchhalten: „Halt aus in Treuen bis zum Siegestage“,

„Den Unsern folgen in die Schlachten“ und „Mein Kaiser“. Helene lebt und denkt in dieser Zeit ganz offensichtlich ungebrochen im Sinne der Familientradition: pflichtbewusst, patriotisch und kaisertreu. Ich frage mich, ob sie wohl die Fotografien ihres Neffen Hans-Adolf nicht gesehen hat, die dieser auf den französischen Schlachtfeldern gemacht hatte? Mein Bruder hat sie 2005 in seinem Berliner Verlag zusammen mit im Krieg geschriebenen Gedichten von August Stramm und jetzt dazu gemalten Bildern von Harald Wolf veröffentlicht unter dem Titel „Zum Fürchten war alles zu furchtbar“.

Als bemerkenswert möchte ich hervorheben, dass Helene diese Gedanken dichtend äußert, nicht malend. Möglicherweise ist das Folgende reine Spekulation, aber mir scheint, als gäbe es zwei nicht verwandte Welten: das schon reife Malen und das noch sehr traditionsverhaftete politische Sprechen. Für uns Heutige mögen solche Äußerungen verständlich sein, weil wir wissen, wie wenig die Gräuel des zermürenden und entsetzlich unmenschlichen Stellungs- und Giftgaskrieges in Belgien und Nordfrankreich bei der Zivilbevölkerung der Heimat bekannt waren. Helenes selbst am Kriegsende immer noch anfeuerndes Dichten steht in erstaunlichem Gegensatz zu der reifen Kultur ihrer Gemälde aus der Schwedenzeit von 1913, die von Selbständigkeit künden, gar nicht aber von verbissenem Festklammern an hergebrachten Vorstellungsmustern und Wertesystemen. Es scheint so als hätten die großen Schicksalsschläge eine Persönlichkeit demontiert. Helene malt nicht mehr wie 1913, sondern sie dichtet wie sie als Kind und Jugendliche gedacht hat.

Es gab aber offenbar auch Ausnahmen. Helene schreibt im August 1917: „Neulich hatt' ich den Malraptus. Manchmal muß Ich malen, kein Mensch kanns halten. Ich war am deich in der Einsamkeit, schön war es.“

---

Im Kurier heißt es im Titel: „Kein Verzichtfriede!“ anstatt „Verzichtfriede“ und im Text: „Und Ihr, Ihr deutschen Männer, deutsche Frauen?“ anstatt „Und Ihr, Ihr deutschen Mütter, deutsche Frauen?“.

## ... und Neubeginn um 1922



1922 Neubau der beiden Obergeschosse  
über der Ruine des Untergeschosses  
Architekt: Fritz Höger

Helene Gries-Danican – auf dem Weg in die Moderne – Schicksalsschläge und Neubeginn -1914-1922

24

Mehrere Jahre nach dem Ende des Krieges konnte an einen Wiederaufbau des abgebrannten Hauses gedacht werden. Der junge, damals noch nicht prominente Architekt Fritz Höger, später Architekt u. a. des Chilehauses in Hamburg, entwarf die Pläne für einen Neubau auf dem Rest der Brandruine. 1922 konnte das neue Charlottenberg I bezogen werden.

## Dritte Zwischenbilanz Kunst zum Verkauf

Tierbilder bei Hagenbeck



Keramiken und Drucke



„Hasse was gesehen?“

Helene Gries-Danican – auf dem Weg in die Moderne – Schicksalsschläge und Neuanfang -1914-1922

25

### Dritte Zwischenbilanz

Hier zeige ich einige Arbeiten aus der Zwischenzeit. Ihre ersten Ausflüge in der Nachkriegszeit führten z. B. nach Hamburg zu Hagenbeck. Helene nahm schon ab 1919 wieder an Ausstellungen in Kiel teil und konnte auch einige ihrer Gemälde verkaufen. Sie schreibt 1924 an Käthe Schirmacher: „Ich war sehr froh, daß ich damals, als meine Schwester sich so quälte, daß sie nichts verdienen konnte, mehrere Bilder verkaufte u. damit die Familie einige Zeit lang ernährte.“ (3.8.1924)

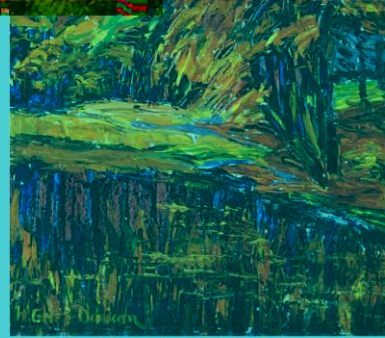
Außerdem erwähnte ich vorhin bei dem Karussellbild den Ausstellungsbesuch der Freien Sezession Berlin 1918.

## 5 Die späten, reifen Jahre 1924-1935

Arbeiten in der Umgebung und auf Studienreisen an Ost- und Nordsee:  
Hohwacht, Ivenfleth, Falshöft, Sylt



Ginster im Breitenburger Forst - 1922



Am Breitenburger Fischteich – um 1922

6

Helene Gries-Danican – auf dem Weg in die Moderne – Die späten, reifen Jahre 1924-1930

### 5 Die späten, reifen Jahre 1924-1935

1924 wurde Helenes Mutter Hedwig nach einem Schlaganfall bettlägerig und musste von den beiden Schwestern gepflegt werden. Dennoch konnte Helene bald wieder malen, zunächst in der Umgebung von Charlottenberg und im eigenen Garten, an der Stör und im Breitenburger Forst.



Es folgten Studienreisen nach Hohwacht an der Ostsee (1924) ...



„Sonnenuntergang am Elbufer“, Ivenfleth 1929

Helene Gries-Danican – auf dem Weg in die Moderne – Die späten, reifen Jahre 1924-1930

28

... und nach dem Tod der Mutter nach Ivenfleth an die Störmündung (1929). Dazwischen war Helene wahrscheinlich sehr durch die Pflege der Mutter und die Hilfe im Haushalt der jungen Familie ihres Neffen beansprucht; es gibt aus den Jahren 1925 bis 1928 kaum Aufzeichnungen.

In dem vor kurzem wieder aufgetauchten Bild „Sonnenuntergang am Elbufer“ erkennen wir wieder die großflächige, farbkraftige Malweise und in Schwüngen ausgearbeitete Spiegelungen, jetzt aber in Kombination mit recht detailgenauer, realitätsnaher Wiedergabe z. B. des Dampfers auf der Elbe sowie des Hauses mit einzelnen Fenstern und der Bäume mit einzelnen Trockenzweigen.

---

Das hier gezeigte Bild „Sonnenuntergang am Elbufer“ hat eine erstaunliche Geschichte hinter sich, ehe mein Bruder es vor wenigen Wochen zurückkaufen konnte. Es entstand im September 1929 und Helene erwähnt es auf mehreren Postkarten. Das Motiv ist eindeutig die Störmündung bei Ivenfleth. Man erkennt auch den Dampfer auf der Elbe. Zu Helenes Zeit gab es - übrigens habe ich sie auch noch selbst gesehen - drei Höfe im Vorland auf der Wilstermarschseite. Dieses ist der äußerste der drei. In dem winzigen Bootshafen liegt das Angelboot von Herrn Kühl, dem Gastwirt in Ivenfleth, bei dem Helene wohnte.

Die Postkarten waren in einer vor über einhundert Jahren schon nicht mehr gebräuchlichen Stenoschrift geschrieben, die ich vor einigen Jahren transkribieren ließ. In einem dieser Transkripte ist am 9.9.29 davon die Rede " Jetzt bei der Abendbeleuchtung habe ich viele schöne Motive gesehen. Die Störmündung ist an sich

ja fein; ...". Und am 14.9.29: "Gestern abend Sonnenuntergang gemalt." und dann am 15.9. die Abendstimmung: "Eine Abendstimmung mit dem einsamen Haus ist mir ganz gut geglückt." Hier wird ziemlich deutlich das jetzt wieder aufgetauchte Bild beschrieben. Eine Messingplakette auf dem unteren Rahmen zeigt, dass der Kreis Steinburg das Bild im Oktober 1934 der Gemeinde Horst zum 700jährigen Jubiläum schenkte. Zuletzt soll es jahrelang auf irgendeinem Boden gelegen haben.



Ostseebrandung I – 1930 - Falshöft

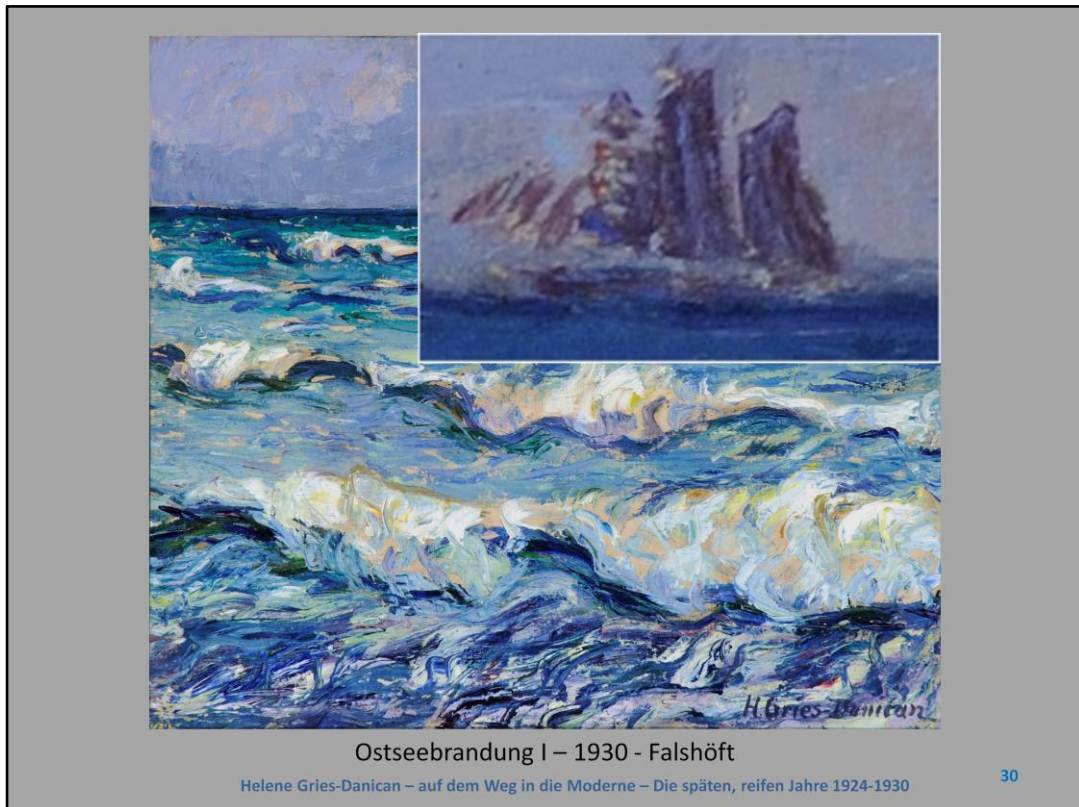
Helene Gries-Danican – auf dem Weg in die Moderne – Die späten, reifen Jahre 1924-1930

29

Ganz ähnlich malt Helene auch dieses große, wie ich finde bedeutende und für die Untersuchung ihres Weges in die Moderne wichtige Seestück. Mit kräftigem, pastosem Farbauftrag sind die Brecher im Vordergrund gemalt und nehmen große Flächenstücke ein. Hier tobt der Sturm. Klein und dennoch differenziert und – von ferne kaum zu erkennen – mit interessanten, ziemlich realistischen Details ist das Segelschiff im Hintergrund dargestellt.

Ich fasse einiges von dem zusammen, was ich im Katalog zur Kieler Ausstellung von 2008 dazu geschrieben habe:

Das Segelschiff ist das besondere Detail in diesem Bild. Helene Gries-Danican hat hier direkt neben den großflächig, schwung- und kraftvoll gemalten Brechern und dem in noch größeren Flächen angelegten Himmel auf nur acht Quadratzentimetern ein Schiff mit braunen Segeln entworfen.



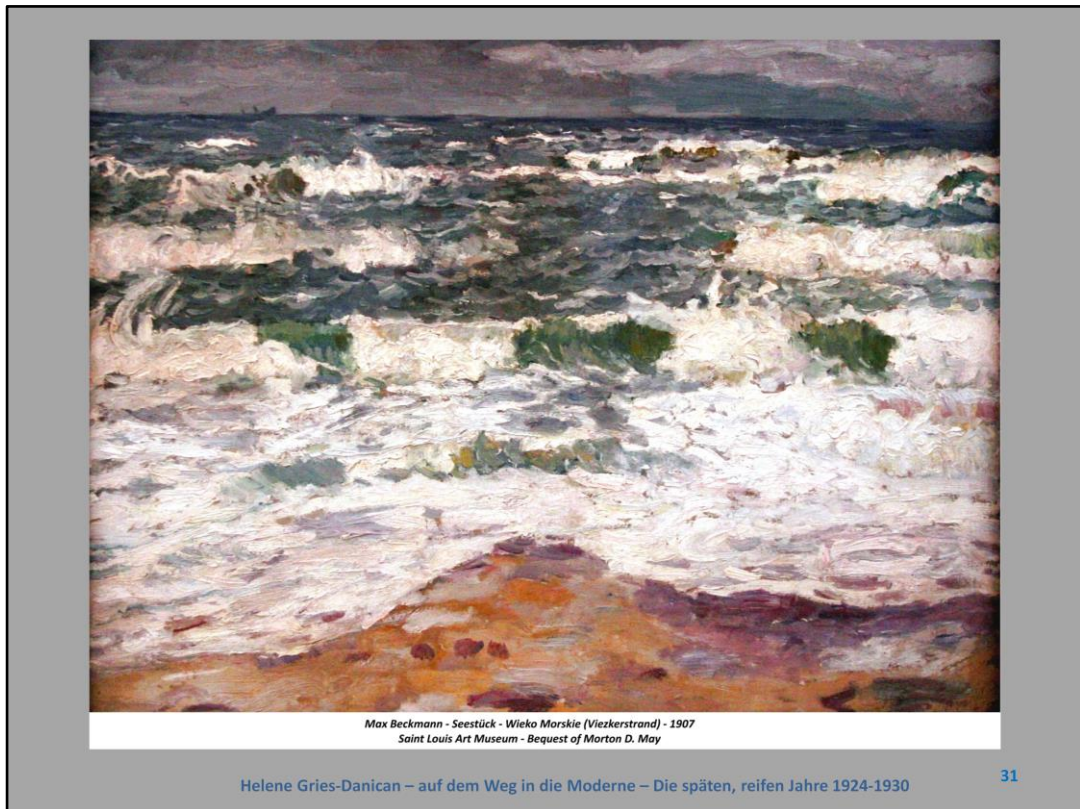
(32) Eine Ausschnittvergrößerung lässt uns erkennen, dass an der fast vollständigen Takelung kein Segel gerefft ist. Das spricht nicht gerade dafür, dass „dort draußen“ Wind in Sturmstärke weht. Eher spricht dieses Bilddetail für gleichmäßigen Wind und zielgerichtete Bewegung eines stabilen Schiffes mit hoher Geschwindigkeit. Gerade in dieser ungerefften Betakelung des Schiffes wird der Gegensatz zwischen der tosenden Brandung am Ufer und der stabilen Windlage am Schiffsort deutlich.

Zu diesem Bild gibt es eine Skizze, auf der aber nur ein kleines einmastiges, weiß getakeltes Boot zu sehen ist. In dieser Skizze hat das Segelboot nur das Großsegel gesetzt, erkennbar gerefft. Diese Takelung entspricht genau dem Eindruck von rauer See bei starkem Wind, den die Brandung im Vordergrund des Gemäldes erkennen lässt, sie ergänzt stimmig den Vordergrund. Helene hat dagegen das Segelschiff, wahrscheinlich sehr unrealistisch, mit voller Segelfläche ausgestattet, offenbar weil ihr der dadurch symbolisierte Eindruck wichtiger war als die naturgetreue Wiedergabe des direkt Gesehenen. Dieses kreativ erzählende Detail macht „Ostseebrandung I“ zu ihrem ganz eigenen Bild.

Pinselführung und Farbauftrag unterstützen die gewählte Komposition. Man erkennt im Bereich der Brandungswellen kraftvoll mit dem Palettmesser oder einem schmalen Spachtel pastos aufgetragene Farbschichten. Hier hat die Künstlerin nass in nass schnell und sicher gearbeitet. Die Farben sind, vor dem Auftrag ungemischt, erst im Verstreichen auf der Leinwand zu ihrem endgültigen Mischton geworden oder stehen ungemischt nebeneinander, wobei auch unbemalte Stellen der Leinwand den durch Farbe und Oberflächenstruktur bewirkten Gesamteindruck verstärken. Diese Maltechnik mit ihrer

vom Lichteinfall abhängigen Oberfläche steigert durch wechselnden Schattenwurf noch den lebendigen, bewegten Eindruck der Brandungszone. So wird die dem Brandungsmotiv eigene natürliche Dramatik schon im ersten, den Gesamteindruck erfassenden Blick vergrößert.

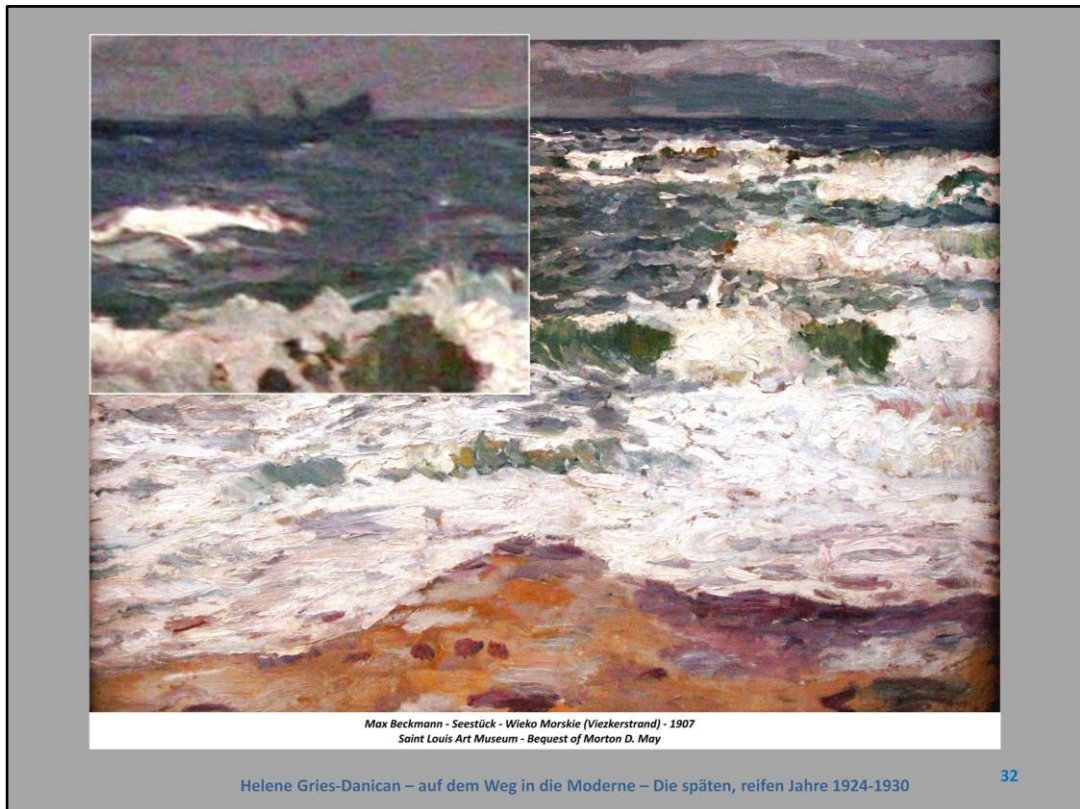
2005 entdeckte ich in der Ausstellung „Seestücke – Von Caspar David Friedrich bis Emil Nolde“ der Hamburger Kunsthalle das Gemälde „Seestück“, das der junge Max Beckmann 1907 an der Pommerschen Ostseeküste gemalt hatte, 27 Jahre vor Helenes Seestück.



Die Beziehung von Helenes „Ostseebrandung“ zu diesem Bild konnte ich nicht übersehen. Motiv und Malweise beider Bilder legten mir einen Vergleich nahe. Dabei sind aber die Unterschiede besonders auffällig. Auf Beckmanns Bild zeigen die am Strand ausgewehten Brecher eindeutig die Sturmstärke an, eindeutiger jedenfalls als der subtilere Hinweis bei Helene durch die Schaumkronen bis weit hinaus auf das Meer. Und dann dieses Schiff am Horizont!

---

Holger Vanselow meint allerdings zu erkennen, dass der Sturm in Helenes Gemälde schon im Abflauen begriffen ist.



(34) Ein Dampfer in ungewöhnlicher Schräglage mit hoch erhobenem Bug! Oder sieht man das Heck? Geht dieses Schiff gerade unter, wie ich 2008 meinte, und stellt so ein Symbol der ungezügelter Technisierung dar, die in der Stimmung lebensphilosophisch orientierter Natursehnsucht um die Wende zum 20. Jahrhundert als lebensbedrohlich abgelehnt wurde? Heute möchte ich auch die Möglichkeit zulassen, dass dieses Schiff ein Symbol fast unbändigen Kampfes- und Überlebenswillens sein könnte. Das würde wohl ebenso gut zu Max Beckmann wie in die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg passen.

Oft geben uns gerade die Details solcher Bilder Rätsel auf. Ich gehe dabei immer davon aus, dass Künstler solche Details nie zufällig in ihr Werk aufnehmen.



Ostseebrandung I – 1930 - Falshöft

Helene Gries-Danican – auf dem Weg in die Moderne – Die späten, reifen Jahre 1924-1930

33

Kommen wir zurück zu Helenes Seestück!

Das sonst kaum verwendete warme Braun des Segelschiffs hebt dieses farblich vom gesamten übrigen Bild ab und betont dadurch wieder wie der rote Sonnenschirm der Dame auf der Pont des Arts in Paris seine besondere Bedeutung. Trotz des gekonnt gesteigerten Eindrucks von hoher Dramatik der Brandung zieht das Braun am Horizont unseren Blick sofort an. Dieses dahinjagende Schiff wird dem Betrachter also bewusst präsentiert, ein Detail, das das Gemälde „Ostseebrandung I“ über die Bedeutung der anderen Falshöfter reinen Seestudien hinaus hebt. Es wird Träger eines Symbols von ebenso allgemeiner wie persönlicher Bedeutung.

Wie können wir das verstehen? Helene schreibt Ende 1930 an ihre Freundin: „Im September war ich 3 Wochen in Falshöft „an der offenbaren See“. Es war herrlich, ich habe einen ganzen Haufen Bilder gemalt. Mein Atelier am Strand war ein Badehaus, da konnte ich mich vor dem Sturm schützen. Das Wetter war doll, ich habe alle Windstärken gemalt.“

Die Wendung „die offenbare See“ gibt Helenes tiefer emotionaler Beziehung zum Meer Ausdruck. Sie lässt sich wörtlich deuten. Die See war für sie Offenbarung, sie offenbarte der Künstlerin ihre wahre Natur, ihre Wildheit im Sturm ebenso wie die harmonische Eleganz ihrer Uferlinie in den Buchten, die Begrenztheit durch ein gegenüberliegendes Ufer ebenso wie die unendliche, selbst durch den Horizont nicht begrenzte Weite.

Das Sprachspiel „offenbare“ See kann aber auch so verstanden werden, dass sich für Helene gerade besonders an der See ihr eigenes Wesen im Akt einer Selbsterkenntnis

offenbarte. Eine Selbsterkenntnis, die sich andere der Moderne zugerechnete eher rational denkende Künstler hart erkämpfen mussten in schonungslosen Selbstbetrachtungen, die heute als eins der bezeichnenden Merkmale der Moderne angesehen werden.

Hans-Peter Widderich berichtet im Katalog von 1979 von einem Gespräch mit dem Hamburger Maler Adolf Wriggers, in dessen Hamburger Atelier sie in den 20er Jahren gearbeitet und 1926 ausgestellt hatte. Wriggers charakterisierte ihre Beziehung zur See: „Ja, und dann waren da die Bilder, die sie an der Ostsee gemalt hatte. Wasserbilder. Das war was! Da spürte man den inneren Einklang zum Geschauten.“ Ulrika Evers kennzeichnet ihre Meereslandschaften ganz ähnlich: „Eins ihrer Lieblingsthemen ist die offene, brausende See mit ihrer Weite und Kraft, [...] symbolisch zu deuten als ihre Bewältigung der geistigen Einsamkeit, die nur selten durch Gespräche mit Gleichgesinnten ausgeglichen werden kann.“

Im Lichte dessen vermittelt das am Horizont unter vollen Segeln trotz Sturm und Seegang hinausfahrende Schiff, Archetyp mit starkem Symbolgehalt, eine ambivalente Bedeutung, die das Gemälde „Ostseebrandung I“ zu einem Schlüsselwerk im Schaffen Helene Gries-Danicans macht. Formal erkennen wir, dass sie zu dieser Zeit 1930 die volle Skala handwerklichen Könnens beherrscht. „Kunst kommt von Können!“

Bedeutender erscheint mir aber, dass das Schiff uns den Traum dieser Frau von Freiheit erkennen lässt und ihr Wissen um ihre eigene Kraft, die ersehnte Freiheit und die Einsamkeit, mit der Freiheit immer bezahlt wird, zu ertragen. Und dennoch zeigt die große Entfernung zur Künstlerin auch gleichzeitig deren eigene, ganz erstaunliche Distanz zu ihrem Traum, die ich mir nur durch ihre biografisch bedingte, überaus feste Bindung an die Werte ihrer Familie erklären kann.



Wir sind bei meinem letzten Beispiel angekommen. Der Weg bei Gut Hohenhain, ein Gemälde ihrer vorletzten Studienreise 1933, kann wie das vorige auch sehr wohl symbolisch gedeutet werden. Die „offenbare See“, von der sie aus Falshöft schrieb, ist auch in diesem Landschaftsbild überall als Wellenform gegenwärtig. Nicht nur höchstselbst in kleinen Flecken am Horizont, sondern als Metapher in den vielen Schwüngen des Weges, des Feldes, der Wolken. Dennoch fehlt diesem Bild die Dramatik der Ostseebrandung. Wird es vielleicht gerade durch dieses Fehlen vollständiger, harmonischer?

Das Motiv der Welle, in Kunst und Literatur seit dem ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert Symbol des Aufbruchs, der Erneuerung, stellt hier nicht mehr den Kern der Bildaussage dar, ist nicht mehr Programm, sondern wurde wie selbstverständlich zur Gestaltung der Bildaussage verwendet, die von Ruhe und Gleichklang erzählt. Und vielleicht sogar von Zufriedensein mit dem eigenen Schicksal. Ich kann Helene vor mir sehen, wie sie da in einsamer, menschenleerer Landschaft die Wolken malt. Ich stelle sie mir bei den großen Schwüngen selbstvergessen beinahe tanzend vor. Diese Zufriedenheit sieht einen Weg bis weit voraus, sie nimmt die lebendige Farbigekeit der Welt wahr und übersieht gleichzeitig nicht den Zaun, die Begrenztheit.

Und dann der rote Punkt, das Hausdach fast in der Mitte des Bildes! Helene ist sich treu geblieben. Ist es für sie vielleicht das schützende Haus, zu dem der Weg führt? (Dieses Detail hatte ich bis zur Diskussion nach meinem ersten Vortrag übersehen, ich hatte besonders nach Wellenformen als Symbol für die Moderne gesucht. Den Hinweis verdanke ich meinem Freund Klaus Schröder aus Lüneburg.)

Das alles in einem einzigen Bild perfekt gekonnt malend zu erzählen ist ganz große Kunst. Fragen wir uns zuletzt, ob Helene Gries-Danican mit ihrer Kunst auf dem Weg in die Moderne genau dort, nämlich in der Moderne, angekommen ist oder ob das, bei dem Helene ankam, die Moderne ist, so erinnere ich daran, dass die vergleichbare Kunst in der Theorie heute als „Klassische Moderne“ bezeichnet wird. Es ist eben so: jede Moderne wird irgendwann von einer noch moderneren Moderne abgelöst. Die Moderne an sich ist kein Ziel, sondern ein Weg, auf dem viele Künstler gehen.

Helene ist hat sich jedenfalls auf den Weg gemacht - immer wieder! Für mich ist dabei das Moderne an Helene Gries-Danican, dass es dieser Frau gelang, selbstvergessen - aber gar nicht geschichtsvergessen - zu arbeiten und so künstlerische Konvention und Avantgarde in ihrem Werk zu vereinen.